

Liechtensteiner Volksblatt

Wegpreis: Inland und Schweiz jährlich Fr. 18.—, halbjährlich Fr. 9.—, vierteljährlich Fr. 4.50. Deutschland halbj. Fr. 9.—, vierteljährlich Fr. 4.50. Das übrige Ausland halbj. Fr. 10.—, vierteljährlich Fr. 5.—



Anzeigenpreise: die 1 spaltige Millimeterzeitige Anzeige Reklame Inland 7.5 Rp., 10 Rp., 15 Rp., 20 Rp., 25 Rp., 30 Rp., 35 Rp., 40 Rp., 45 Rp., 50 Rp., 55 Rp., 60 Rp., 65 Rp., 70 Rp., 75 Rp., 80 Rp., 85 Rp., 90 Rp., 95 Rp., 100 Rp.

Organ für amtliche Kundmachungen

Die Landeswallfahrt auf Duz

Ein Land vom Kriege verschont, nicht eine Bombe fiel auf diesen Boden, keine Hüfte litt Schaden. Und das in einem Kriege, der die Länder wie eine Krankheit erfasste, weil im Orientismus ein kranker Herd gebüht. Unser Liechtenstein blieb verschont. Wohl ergritzten die Feindesheere, wenn im benachbarten Gebiet die Bomben ihr Zerstörungswerk vollbrachten; dem Liechtensteiner geschah kein Leid an Leben und Gut. Da durfte Liechtensteins Volk denn außer dem Danksonntag dem Herrgott für die wunderbare Bewahrung in Dankbarkeit einige Stunden opfern in der Wallfahrt des Landes zur Schützerin hin zum Wallfahrtsort Duz.

Klarer konnte die Begründung dieses allgemeinen Dankes kaum zum Ausdruck gebracht werden, als dies H. Generalvikar Benedikt Benzin von Chur in der Dankpredigt im Kirchlein von Duz es getan hat. Vor fünf Jahren habe seiner Durchlaucht unser Landesfürst seine Person, seine Familie, sein Land und Volk an diesem Orte unter den Schutz Mariens gestellt. Das liebe Heimatland und das katholische Volk sei von den Greueln des Krieges bewahrt und ihm das kostbare Gut des Friedens erhalten. Ein Meer von Tränen und Blut, eine Welt voll Leid habe der Krieg zurückgelassen, der Wohlstand der Nationen sei geschlagen, auf den Ruinen trauerten die Witwen und Waisen. Der Prediger fuhr dann stimmungsfroh fort:

Es ist wohl wie ein Wunder zu betrachten, daß Euer schönes, teures Heimatland wie unsere liebe Schweiz vom Greuel der Vermürdung unversehrt geblieben ist. Wir müssen es sagen: nicht etwa weil wir besser gewesen sind, sondern weil es eine besondere Fügung und Güte Gottes war. Wahrhaftig Grund genug, daß das Volk Liechtensteins heute, nach 5 Jahren wieder hinaufzieht zur Friedenskönigin, um für den Frieden zu danken und zu bitten, daß wir den Frieden hüten und bewahren, denn es sind der Gefahren noch viele.

Die Hand Gottes hat sichtbar über Euren Land gehandelt. Vor fünf Jahren hieltet Ihr nicht ohne Bangen und Sorgen hier Einkehr. Heute, die um die damalige Situation wußten, sagten, nur noch ein Wunder kann uns retten. Dieses Wunder ist geschehen, ohne Heer, ohne Bomber, ohne Militär, am Bande des brandenden Meeres gelegen, ist Euer

Land unversehrt davongekommen. Das können wir uns nur erklären mit dem sichtbaren Schutz der göttlichen Vorsehung. Der liebe Gott hat die Fürbitte der Gottesmutter angenommen.

Wir wollen danken, daß wir unsere Heimat und unsere schmucken Dörfer unversehrt sehen, daß unsere Väter und Brüder der Familie erhalten blieben. Dann aber sollen wir auch denen danken, denen der Herrgott die Führung und Regierung des Landes anvertraut hat, die in diesen Gefahren mit Klugheit und Festigkeit das Schifflein des Landes durch das stürmische Meer geleitet haben. Da ist es das Ansehen der Familie, des Landesfürsten und seiner Klugheit, die Unsticht Eurer Regierung, dann aber auch das heimattreue Volk, die zu dieser Bewahrung beitragen und fest bleiben im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung.

Den Frieden nun können wir auf zweifache Weise hüten. Einmal durch Gottesgüte. Erste Männer sind heute überzeugt, daß dieser furchtbare Krieg ein Strafgericht Gottes gewesen ist für den Abfall vom Christentum. Nur noch wenig Regierungen trugen ein christliches Gepräge, die Literatur verkündete den Unglauben und von den Lehrstühlen der Unversitäten erlangte die Gottesleugnung. Der Herr ließ diese Menschen an ihren eigenen Lehren zugrundegehen. Die letzten Jahre waren ein einbrüchlicher Anschauungsunterricht, daß die Völker ohne den Herrgott zugrundegehen.

Ein Arbeiterführer sagte einst vor hundert Jahren in Deutschland: Wir überlassen den Himmel den Engeln und den Späßen, wir bauen hier auf Erden das Paradies. Wir haben die Kultur und die Technik und den Fortschritt, sagten anders. Der Herrgott hat die Illusionen zerfchlagen und auch das Dogma von der Staatsallmacht vernichtet. Der Philosoph des letzten Jahrhunderts, der den Staat den „präzidenten Gott“ nannte, wurde uns insredt verkehrt. Diese Auffassungen sind zur Beisehl geworden für die Menschheit.

Warum diese Gedanken? Sie wollen Euch überzeugen, daß die Völker ohne den Herrgott und den Glauben zugrundegehen. Das ist auch das Ergebnis des Anschauungsunterrichtes der Zeit, die wir durchgemacht haben. Gottesgüte sollen wir deshalb bleiben in der

Familie im Land, im privaten Betrieb, überall, dann hüten wir den Frieden.

Weiter läßt uns Heimattreue den Frieden bewahren. Was ist die Heimat? Wo unser Leben erwacht, wo die Wiege stand, wo ein treuer Vater für die Familie sorgte, ein liebes Mutterherz schlägt und der Boden uns das tägliche Brot gibt, für diese Heimat wollen wir einstehen, wie sie ist. Wir wollen keine Heimat mit Kanonen und Bomben, sondern eine Heimat, wie sie unsere Väter geliebt und gepflegt haben. Für diese Heimat wollen wir leben und dafür arbeiten, den Frieden und die Wohlfahrt zu bewahren. Wir schauen nicht nach Norden und nicht nach Osten, sondern nach oben und stehen zu unserer Regierung, die für die Heimat arbeitet und ein offenes Auge hat für die Bedürfnisse des gelamten Volkes aller Klassen und Stände.

Im Anschluß an die Dankpredigt sprach Seine Durchlaucht Fürst Franz Josef den Dank an die Gottesmutter für den Schutz und wiederholte die Weihe an die Friedenskönigin.

Die Dankandacht in der Wallfahrtskirche, wie auch die Ansprachen wurden durch Lautsprecher übertragen, so daß die ganze Bevölkerung von dem aus das Kirchlein verammelten Volk trotz des starken Föhns, miterlebt werden konnte.

Anschließend nahmen das Durchlauchtigste Fürstentum, die Mitglieder des fürstlichen Hauses, die Geistlichkeit und die Regierung Platz auf der mit den Farben des Landes dekorierten Bühne.

H. Harrer Johann Tschuur sprach hier zum verammelten Volke: Es erhebe ihm eine hohe Ehre, heute die vaterländische Ansprache halten zu dürfen. Er sei zwar Schweizer, aber es möge bedacht werden, daß das Wort aus vollem Herzen komme. Das mögen auch die überlegen, denen das Wort gar zu voll erscheinen könnte, was er heute aus Überzeugung sage, habe er auch damals öffentlich bekräftigt, als bei liechtensteinische Kurs auch bei liechtensteinischen Bürgern nicht allzu hoch stand.

Durch den Mund des Landesfürsten hätten wir vernommen, daß Maria es gewesen ist, die ihren Schutzmantel über Land und Volk ausgebreitet hat. Unser Land wurde bis zum letzten Augenblick bewahrt. Unser Herrgott hat uns von der blutigen Karte des Krieges ausgepart und ich glaube, daß er dies tat für seine Zwecke, daß dieses Liechtenstein nun

bedürftig sein muß, zu Werke des Friedens seinen Teil beizutragen. Ihr Männer und Frauen von Liechtenstein, Eure Hände und Eure ganze liechtensteinische Seele ist einzusetzen in der kommenden Aufbauarbeit. Glaubt nicht, daß Liechtenstein da nichts zu tun hat, denn Liechtenstein und die Weltgeschichte hängen zusammen. Wie jeder Mensch im Leben eine Rolle zu spielen hat, so auch jedes Land. Nicht die Bevölkerungszahl und nicht die Quadratmeter, sondern der Geist ist es, der lebendig macht. Die Seele Liechtensteins muß eingelegt werden für das Aufbauwerk.

Das erwartet Gott von Euch. Jeder Teil der Volksgemeinschaft ist gerufen, mitzuarbeiten. Setzt Liechtenstein hinein in das Aufbauwerk, die gleichartige Struktur der Bevölkerung, das gleiche religiöse Bekenntnis, die freiheitliche Verfassung und die monarchische Führung sind die ausgezeichneten Grundlagen, auf denen wirksam gebaut werden kann. Ich bin der Meinung, es gibt auch eine liechtensteinische Schwäche, und das ist zu wenig Stolz auf Euer Land.

Die schönste und größte Möglichkeit bietet die Gemeinamkeit Eures Glaubens. Jede Idee ist eine politische Macht, aber die Wahrheit ist eine politische Wirkmacht. Die Waffen der Technik vermögen nichts gegen die Wahrheit. Nur wenn der Ungeist über die Unwahrheit Einzug hält, dann ist der Staat in seinem Grundgefüge gefährdet.

Die Welt ist voll sozialer Probleme. Aber ich bitte Euch, schaut hin auf die Männer an der Spitze eines zweitausendjährigen Reiches, auf die Päpste, die für das politische und für das soziale Leben Richtlinien geben. Bunt Ihr auf jenen Grundgedanken, die in den Rundschreiben der Päpste gegeben sind, dann baut Ihr auf guten Grundlagen auf. Wenn einem Arbeiter im Lande der Aufstieg geliebt ist, wenn der Adel der Befähigung ausschlaggebend ist, dann ist dem Kommunismus der Nährboden entzogen. Die Politik soll Realpolitik sein, liechtensteinische Realpolitik, nicht ein System, sondern die Politik, die liechtensteinische Seele aus, halt alle Quaden herbei, dann merdet Ihr auch ein schönes Liechtenstein aufbauen können.

Und der Jugend möchte ich sagen: Schiele nicht über die Grenzen des Landes und verleihe nicht einem Großstaat nachzugehen. Liechtenstein ist würdig genug, es zu leben, es auszugestalten.

Wenn wir alle die wunderbaren Möglich-

Theodul Biners Treue

roman von Maria Thull-Rutishauser

So jung und atlos war er gewesen, daß er nicht an sie gedacht hatte — so nicht, wie es die Mutter meinte. Ob die Serafina darum wußte? Er sah sie seit gestern anders. Bisher war sie für ihn des Bruders Weib gewesen — jetzt sah er, daß sie jung und schön war, eine Frau, nach der die Fremden sich umdrehten, wenn sie durch die Straße ging. Und trug doch Trauer um den Gatten! Herrgott, wenn die Serafina einmal wieder das bunte Tuch um die Schultern hatte, das sie in den ersten Jahren ihrer Ehe mit Thomas getragen!

bei ihr. Mein, es war nicht die Serafina. Fast enttäuscht stellte er es fest.

„Du bist noch auf, Johanna?“ fragte er streng.

Sie lehnte sich an die Gadenwand u. sagte: „Du bist doch nicht mein Vater, der mir aufpassen muß, wann ich zu Bett gehe.“ Sie lachte dazu.

„Ein Meitschi wie du gehört ins Haus um die Zeit. Du sollst nicht auf der Straße sein, du kennst die Fremden.“

Johanna fragte: „Wär's dir etwa nicht recht, wenn ein Fremder mich gern sehen würde?“

Theodul sah das Mädchen an. Sie hielt seinen Blick aus.

„Ich mein' halt, deinem Vater wär's nicht gleich.“

Sie beharrte: „Ob es dir nicht passen würde, möchte ich wissen, Theodul?“

Er sagte: „Du bist ein Kind, Johanna, und jemand sollte zu dir schauen.“

Sie lachte: „Ich werde zwanzig im Brachmonat. Ein Kind bin ich schon nicht mehr! Auf, daheim die Mutter erlesen und im Hotel das Brot

mitverdienen für die kleinen Geschwister. Ich passe schon auf mich auf, Theodul Viner!“

„Er horchte auf. Etwas in des Mädchens Sagen war nicht echt. Traurigkeit lag darin.“

„Du bist eine Gute, Johanna“, tröstete er. „Aber jetzt gehen wir heimzu, geh, du bist müd?“

Das Mädchen blieb stehen. Der Mond beschien die dunkle Wand, an der es lehnte. „Kommt jetzt mit?“ fragte er.

Sie schüttelte den Kopf. „Ich möchte vorher etwas wissen — du hast mir nicht ja und nicht nein gesagt, vorhin.“

Ungebüldig fragte er: „Was willst denn?“

„Ob es dir etwas ausmachen würde, wenn ich — wenn ein anderer bei mir stände heut abend —“

Theodul Viner blieb eine Weile still. Er staunte das Mädchen vor ihm an, das plötzlich kein Kind mehr sein wollte. Und sah die blauen Augen und das frische junge Gesicht, spürte die Nähe des jungen Lebens.

„Johanna“, sagte er langsam. „Ihm war, er seh' das Mädchen zum ersten Male.“

Da lächelte sie, trotzdem Theoduls Worte wie eine Drohung geklungen hatten. Und sie schritt neben ihm auf dem schmalen Wiesenpfad in den Weiser Winkelmaten, darin die paar Hüften und Häuschen dunkel und still standen.

„Gut Nacht“, sagte er und gab ihr die Hand. Das hat er bisher nie getan. Das Mädchen gab den Gruß zurück und huschte ins Haus des Vaters.

Antonina Viner saß im Stuhl beim Ofen, als Theodul heimkam. Er sah sofort, daß sie nicht schlief. „Nächtung kam ihn an. Jetzt möchte er mit ihr reden — jetzt, wo er ein Geheimnis hatte! Aber die Mutter wollte sicher schlafen, es war spät geworden. Sie erwachte früh. Als sie ihn bemerkte, stand sie auf, und kam unruhiger Schritte an den Tisch.“

„Du bleibst lange aus“, sagte sie und seufzte. Sie sah sehr müde aus.

Theodul erzählte kurz vom Zusammensein mit den Kollegen und hing seinen Kopf an den Nagel hinter der Tür.

„Wie wollen nun schlafen gehen, gute Nacht, Mutter.“

Sie strich dem großen Sohne über die starke Hand. „Wohlet dich Gott!“

